

www.hermann-mensing.de

Zuversicht süße Lüge

(Leseprobe 14 von 95 Seiten)

Hermann Mensing

Alle Rechte beim Autor

©

Sie fragten, warum ich Norma Jean getötet hätte.

Ich antwortete, ich hätte sie nicht getötet.

Sie ohrfeigten mich. Sie sagten, sie hätten Beweise.

Ich sagte, das könne nicht sein. Schließlich brachten sie mich nach New Delhi und machten mir den Prozess. Ich sagte, was ich wusste, aber niemand schenkte mir Glauben.

Seitdem sitze ich in dieser stinkenden Zelle und grüble. Und wenn nun wirklich nichts von dem stimmt? Wenn mein Kopf mich betrogen hat? Hocke ich dann auf ewig hier? Bis ich verrotte. Gibt es etwas, was ich vergessen habe? Ich weiß nicht. Ich weiß nur, dass ich nicht lüge. Jedenfalls glaube ich das.

Es war Abend.

Ich war zum Fluss hinuntergegangen und hatte mich ans Ufer gesetzt. Die Steine waren noch warm. Das Wasser gurgelte. Ich fühlte mich gut so allein, so weit fort von zu Hause. Ich war endlich da, wo ich hingehörte.

Alles um mich war fremd: der Fluss, die Erde und der Wald.

Der Bandipur Wald.

Die Zikaden lärmten, ein Orchester, das ohne ersichtlichen Einsatz begann, um ebenso plötzlich zu verstummen.

Ich konnte die Hand kaum vor Augen sehen.

Vor mir plumpste ein Stein ins Wasser.

Ich fuhr herum. Im Dunkeln war Ian.

Ich sah ihn nicht, aber ich konnte ihn riechen.

Mein Herz, das einen Sprung gemacht hatte, beruhigte sich.

Ian kam näher, setzte sich, zog an seiner Pfeife, inhalierte und gab sie mir.

"Boom Shankar!" sagte er.

"Boom Shankar!"

Ich nahm ein paar Züge und legte mich rücklings auf einen Fels. Die Tiefe des Alls und die Anzahl der Sterne machte mich schwindlig. Nichts als Vergangenheit! dachte ich. Der ganze Himmel - ein grandioser Prospekt der Vergangenheit, aus dem Sternschnuppen fielen, so viele, wie ich noch nie vorher gesehen hatte.

Ich kam beim Zählen mit Wünschen nicht nach.

Oder war's umgekehrt? - Ich weiß nicht. Mein Kopf war - seit ich meinen Doppelgänger gesehen hatte - so leer, dass mir nicht einmal mehr einfallen wollte, wieso ich eigentlich hier war.

"You Krauts think too much!" sagte Ian, als ich ihm von diesem Phänomen erzählte.

Für solche Sätze liebte ich ihn.

Meine keimende Unruhe besänftigte das jedoch nicht.

Ich schaute in meinem Tagebuch nach.

Leider stand auch dort nichts über die Gründe meiner Reise.

Ian und ich wohnten in einem Haus an der Biegung des Flusses. Ein Pfad führte durch lichten Wald zu einer sandigen Straße.

Dort markierte ein Schlagbaum das Ende des Bandipur Waldes.

In einer Hütte saßen zwei dicke Wachposten.

Einer hatte goldene Schneidezähne.

Eine Brücke führte über den Fluss; diesseits waren vier Hütten, jenseits war Baba Singhs Tschai-Shop.

Jeden Tag ging ich dorthin, um die Ankunft der Busse zu beobachten. Ein Händler schob seinen Karren heran, Wildhüter und Waldarbeiter lungerten auf der Brücke herum, die Wachposten kamen aus ihrer Hütte.

So sieht der Ort meiner Geschichte aus.

Ein Fluss in einem Land, in dem es außer Sonne, Elefanten, heiligen Kühen, Bettlern, Tempel, von Menschen überquellende Städte und einer Atombombe nichts zu geben schien.

An diesem Fluss saß ich und zählte die Sterne.

Eine schöne Beschäftigung, wenn man vergessen hat, wieso man eigentlich da ist.

Sie beruhigt.

Wenn auch nur ein bisschen.

Angefangen hatte alles vor vierzehn Tagen. Ian und ich wohnten im Palace Hotel in Mysore. Wir zahlten 20 Rupien für ein heruntergekommenes Zimmer unter dem Dach.

Meist war es so warm, dass wir auf dem Dach schliefen.

Ich hatte mir am Morgen die Haare schneiden- und mich fotografieren lassen. Nun saß ich auf dem Dach und beobachtete das Gewirr in der Gasse: Männer, die Karren schoben und Säcke schleppten, Händler vor ihren Geschäften, Ochsenfuhrwerke und bunt bemalte Lastwagen.

Zwischen hoch mit Bohnensäcken beladenen Karren tauchte ein Europäer auf. Er war mittelgroß, hatte schwarzes Haar und ein schmales Gesicht. Vorm Hotel blieb er stehen, nahm seinen roten Rucksack ab, kramte ein Paket Tabak aus der Seitentasche und drehte sich eine Zigarette. Dann schaute er zu mir hoch.

Er glich mir aufs Haar!

"Ian!" schrie ich. "Ian, komm, sieh dir das an!"

Ian rührte sich nicht.

Er lag auf dem Bett, das Zimmer war abgedunkelt, er hatte ein Gummi zwischen Zeigefinger und Daumen der rechten Hand gespannt und schoss mit gefalzttem Papier auf Geckos.

Ich hastete hinunter auf die Straße.

Mein Doppelgänger stieg gerade in eine Rikscha und gab dem Fahrer ein Zeichen. Der Fahrer nickte und strampelte los. Ich pfiff auch eine Rikscha herbei, machte dem Fahrer mit Händen und Füßen klar, worum es ging, aber als er begriffen hatte, war mein Doppelgänger auf und davon.

Als ich wieder nach oben kam, saß Ian auf dem Bett und spielte Gitarre. Ich erzählte ihm alles.

Er fand, es gäbe mindestens zehn Menschen auf der Welt, die genauso aussähen wie ich, jeder habe Doppelgänger, warum also die Aufregung?

Dabei spielte er ein so seltsames Lied, dass mir Tränen in die Augen stiegen. Nicht, weil ich mich verloren fühlte, auch nicht wegen dieses Doppelgängers, nein, ich weiß selbst nicht, wieso, vielleicht nur, weil es ein so schönes Lied war.

Während er spielte und in dieser seltsamen Sprache sang, bestellte ich Tee und hoffte, dass er den Faden vielleicht wieder aufnahm.

Der Boy brachte Tee.

Ian trank einen Schluck, legte die Gitarre beiseite und sagte, er hätte mich nicht beunruhigen wollen - "disturb you" sagte er - aber diesen Doppelgänger hätte er vorgestern auch schon gesehen.

Dann spielte er weiter. Dieses Mal war ich mir sicher, dass sein Lied von der Liebe handelt.

Es war ein walisisches Lied.

Ich stand auf und ging zum Fotografen.

Das Foto, das ich nach dem Haarschneiden hatte machen lassen, sollte um diese Zeit fertig sein. Ich wollte es meiner Freundin schicken. Ich fand, dass ich gut aussah, so mit kurzgeschorenem Kopf.

Ian behauptete, ich hätte Ähnlichkeit mit einem toten Diktator.

Im Schaufenster stand eine gerahmte Fotografie - mein Doppelgänger, kitschig koloriert. Ich betrat das Geschäft.

"Wer ist der Mann auf dem Foto da draußen?" fragte ich.

Der Fotograf wackelte mit dem Kopf, als sei sein Hals eine Sprungfeder. "Ich nehme an, ihr Bruder."

Ich versuchte ihn aufzuklären, aber er hörte nicht zu.

Seinem Lächeln nach war ihm meine Frage ziemlich dumm vorgekommen. Jedenfalls fragte er, ob ich das kolorierte Foto auch mitnehmen wolle.

Ich nickte, warum nicht, dachte ich, er schob meines und seins in eine Tüte, ich nahm sie, zahlte und ging.

Als ich Ian die Fotos zeigte, brach er in sein krächzendes Lachen aus und bot mir seine Pfeife an.

Diesmal lehnte ich ab.

Mir reichte, was ich heute gesehen hatte.

Die Fotos glichen sich wie ein Ei dem anderen. Jeder Zöllner wäre darauf reingefallen.

"Even a Kraut!" sagte Ian.

Schon waren wir wieder beim Thema.

Ian hatte als Kind Fernsehserien gesehen, in denen Nazisoldaten auftraten, die sich wie Idioten benahmten, fortwährend Jawoll schrieen und die Hacken zusammenschlugen.

Das hatte sein Bild von uns Krauts geprägt.

Also hackte er auf den Krauts rum und ich auf den Engländern. Wenn es hart auf hart kam, ließ er den Waliser raushängen und ich meine holländische Oma.

Ein Schritt über eine eingebildete Grenze, schon war man ohne Schuld.

Wenn das Leben doch immer so einfach wäre!

Zu Abend spazierten wir zum Palast, von dort die Prachtstraße hinunter zum Markt, in die Außerviertel und wieder zurück. Es war längst dunkel.

Auf dem Rückweg überraschte uns ein Gewitter. Wir hielten uns dicht an den Hauswänden. Ian war immer ein paar Schritt voraus. Auf halbem Weg fiel der Strom aus. Die Blitze tauchten die Stadt in kaltes Licht, dann wieder war es stockdunkel. Hier und da sah ich die Lichtpunkte der Garküchen am Weg. !!!

In meinem Kopf kreiste das Gesicht auf dem Foto, das ich mit einem Unbekannten teilte. Es ärgerte mich. Ich hatte noch nie gern geteilt. Als jüngster von vier Brüdern hatte ich immer nur das gekriegt, was die älteren großzügig herausrückten.

So in Gedanken stolperte ich fast über einen Krüppel, der am Markt plötzlich auf einem Rollbrett aus einer Einfahrt auftauchte. Er war in Lumpen gekleidet. Wasser spritzte zu beiden Seiten weg. Er rief irgendetwas. Ian griff in seine Tasche und gab ihm Geld. Im gleichen Augenblick stürzten vier oder fünf andere aus der Einfahrt.

Ich hatte mich an den Anblick von Krüppeln, Blinden, Aussätzigen und halb Verhungerten gewöhnt, ich konnte an

ihnen vorbeigehen, ohne über ihr Elend nachzudenken, aber an diesem Abend machten sie mir Angst.

Ich drängte Ian, die Straßenseite zu wechseln.

Die Krüppel gestikulierten. Dann schlug keine fünf Meter von uns ein Blitz ein. Es krachte ohrenbetäubend, einen Augenblick schien es mir, als sei ich im luftleeren Raum, dann kam ein Sturm auf, als habe sich ein Spalt in der Erde geöffnet, der alle Luft fortsog.

"Komm weg hier!" sagte ich.

Im Wachhäuschen vor dem Palast schlief ein Posten auf seinen Karabiner gestützt.

Wir bogen um eine Ecke und kamen zum Fotogeschäft.

Im Schaufenster standen jetzt zwei silberne Rahmen.

In einem war ich, im anderen er.

Ich sah uns an und wusste nicht mehr, wer wer war.

"Who is who?" sagte ich halb staunend, halb beängstigt.

"Who cares", sagte Ian.

Wir wollten am nächsten Tag in den Bandipur Wald fahren, aber Ian erwachte mit hohem Fieber. Er hatte rote Flecken unter den Achseln, er fror und schwitzte abwechselnd und phantasierte manchmal.

Ich bestellte eine Rikscha und fuhr mit ihm zur Klinik.

Die Ärzte wussten gleich, was er hatte.

Ein Gecko war auf seinem Körper herumspaziert, Ian hatte wohl im Schlaf danach geschlagen, der Gecko hatte sein Sekret verspritzt, und das waren die Folgen.

Die Ärzte sagten, Ian müsse sich schonen und gaben mir Tabletten für ihn.

Als wir die Klinik verlassen wollten, rief mich jemand zur Rezeption und gab mir eine Briefftasche.

"Die haben Sie vorhin verloren."

Sie war schwarz mit goldenen Initialen.

H. K. stand darauf.

"Vielen Dank", sagte ich und steckte sie ein. !!!

Ian blieb vier Tage im Bett.

Ich kümmerte mich um ihn. Zwischendurch ging ich immer wieder kreuz und quer durch Mysore, ohne auf eine Spur meines Doppelgängers zu stoßen. Am fünften Tag begann Ian wieder zu essen, zwei Tage später reisten wir ab.

Im Bus fand ich eine alte Zeitung.

Auf der Titelseite war das Foto meines Doppelgängers.

Er hieß Hendrik Kuiper, ein Niederländer. In der Nacht, als wir den Spaziergang gemacht hatten, war er von einem Blitz erschlagen worden.

Ich faltete die Zeitung und steckte sie in meinen Rucksack.

In Bandipur malte Ian dem Mann auf der Titelseite einen kleinen schwarzen Schnäuzer, stolzierte herum, schlug die Hacken zusammen und schrie Jawoll Ja Jawoll.

Ich machte mir aus solchen Anspielungen schon lange nichts mehr, die Ähnlichkeit war ohnehin vage.

Ich lächelte nur.

Als Baba Singh Tage später einen Blick auf die Zeitung warf, stutzte er. Er war ein gebildeter Mann. Aber dass der Mann mit dem Schnäuzer die Engländer, die er wie die Pest hasste, nie besiegt hatte, war ihm entgangen.

"Looks like the Fuhrer!" sagte er in gebrochenem Englisch.

Dann sah er mich an und sein Ausdruck veränderte sich.

Ich saß seit unserer Ankunft mindestens einmal am Morgen und einmal am Nachmittag in seinem Tschai-Shop, aber erst jetzt

ging ihm meine Ähnlichkeit mit dem Mann in der Zeitung, beziehungsweise mit dem toten Diktator auf.

"Good man", sagte er und klopfte mir auf die Schulter.

Ich sank in mich zusammen.

Die Fremde hatte mich eingeholt, wo ich doch extra fort war, um - ja, warum eigentlich? -

Der Nachmittagsbus kam. Gäste strömten herein. Baba Singh, ein Sikh von geradem Wuchs mit einer herrischen Nase, rieb sich die Hände. Die beiden halbnackten Jungs im hinteren Teil des Tschai-Shops schürten das Feuer, gossen Tee auf, füllten Reis und Dhal in Schüsseln, sie hetzten und rannten und wurden von Baba zu noch größerer Eile angetrieben. Sie konnten es ihm nicht recht machen.

Ein ausgemergelter Franzose setzte sich zu mir, sagte, er sei Mister Frisbee und fragte, woher ich käme und all das Zeug, das sich Europäer auf großer Fahrt auf die Schnelle so fragen. Eh ich noch nachdenken konnte, hörte ich, dass ich sagte:

"Ich bin Neger und heiße Bimbo."

Mister Frisbee lachte, und ich beeilte mich, mitzulachen.

Wenig später hupte der Fahrer des Überlandbusses, die Gäste gingen, Babas Tschai-Shop war wieder leer.

Ich saß da und fühlte mich wie vor den Kopf geschlagen. Es war nicht das erste Mal, dass ich dummes Zeug redete - beim Fahneneid hatte ich zum Beispiel geschworen, das Vaterland zu verteidigen - aber so ganz aus dem Zusammenhang gerissene Sätze waren mir noch nie untergekommen.

Irgendetwas war da oben los, und ich wusste nicht was!

Hatte mich eines dieser allgegenwärtigen Insekten gebissen,
und war jetzt dabei, in meinem Kopf aufzuräumen?

Baba Singh zählte hinter einer mit türkisfarbenem Wachstuch
belegten Theke schmutzige Rupienscheine.

Hatten diese Rupien mich infiziert?

Schließlich war ich nach hiesigen Maßstäben reich.

Der Kraut und Kanzler Bonus hatte überall auf der Welt
Spuren hinterlassen. Für eine Mark bekam ich zwölf Rupien,
ein Tagelöhner verdiente von Sonnenaufgang bis Untergang
höchstens zwanzig.

Ich hätte Babas Tschai-Shop ohne mit der Wimper zu zucken
kaufen können, und noch zwei halbnackte Jungs dazu.

Ich versuchte, an etwas anderes denken, als Ian vorschlug,
zum Fluss zu gehen, und den Waldarbeitern bei der
Elefantenwäsche zuzuschauen.

"Gleich", sagte ich und begann ein Lied zu summen.

Es hieß: Money makes the world go round.

In meiner Republik läuft es jeden Abend zum Programmschluss.

Es soll uns daran erinnern, wie gut wir es haben.

Die Supermärkte überbieten sich mit Sonderangeboten.

Alles kostet Soundsovielmarkneunundneunzig.

Auf 1,783 Bürger kommt soundsoviel Irgendwas.

Im Schnitt wird man 72,3456 Jahre alt.

Jeder 3,478te Bürger ist psychisch krank undsoweiter
undsoweiter.

Inzwischen war der Mond aufgegangen.

Er hing prall über den Baumwipfeln. Ian lag neben mir und schlief. Der Fluss murmelte träg. Der Mond hatte es mir immer schon angetan. Als Kind nannte ich ihn Stehlampe Gottes. Meine Eltern hatten das immer und immer wieder hören wollen. Wenn die Familie feierte, forderte man mich auf, es zu sagen.

"Stehlampe Gottes!" sagte ich und alle lachten.

Ian erwachte. "What?"

"Stehlampe Gottes!"

Ian streckte sich, kraxelte die Böschung hoch und verschwand Richtung Haus. Wenig später kam er mit einer Gaslaterne zurück, stellte sie auf einen Stein, klappte sein Schachspiel auf und forderte mich zu einer Partie.

Schach interessiert mich nicht, aber Ian hoffte, dass ich es eines Tages doch lernen würde. Ich mache immer die haarsträubendsten Fehler, und so wunderte ich mich nicht, als ich auch diesmal nach elf Zügen fertig war.

Erleichtert pinkelte ich in den Fluss. Der oberste Hosenknopf wollte nicht wieder zugehen, ich fummelte, fluchte, und als ich schließlich fertig war und mich umdrehte, sahen zwei große, türkis funkelnde Augen mich an.

Ich erstarrte.

Der Himmel hatte mir diese Starre gesandt, damit der Tiger, oder was immer dort stand und mich anstarrte, glaubte, ich sei ein lebloser Gegenstand.

Ich bin sicher, dass es ein Tiger war!

Was sonst sollte es gewesen sein? -

Es legte sich keine zwei Meter von mir auf den Boden. Es schlug mit dem Schwanz. Und dann stand es auf und verschwand.

Ian hatte nichts gemerkt. Er packte sein Schachspiel zusammen und ging. Ich wollte ihn zurückhalten, brachte aber kein Wort heraus. Ich weiß nicht, wie lang diese Starre anhielt. Als ich mich wieder bewegen konnte, rannte ich die Böschung hinauf, stürzte ins Haus und schloss die Tür hinter mir ab.

Ian saß auf dem Bett und legte Tarot.

"Draußen", stammelte ich, "ein Tiger!"

Ian tippte ungerührt auf die erste Karte von links in der obersten Reihe und drehte sie um.

Es war der Narr.

